

Litteratur.

Dr. Lothar Dargun, Professor an der Universität Krakau, Studien zum ältesten Familienrecht. Erster Theil. Mutterrecht und Vaterrecht. Erste Hälfte. Die Grundlagen. Leipzig, Duncker & Humblot 1892. 155 S. 8.

Der Grundgedanke dieses Buches ist der: Verwandtschaft und Gewalt müssen streng auseinandergehalten werden. Mutterrechtsverwandtschaft und Matriarchat, Agnation und Patriarchat sind keineswegs identisch. Nur Vaterverwandtschaft und Mutterverwandtschaft, Vatergewalt und Gewalt der Mutter oder Mutterverwandten bilden feindliche Gegensätze. Dagegen verträgt sich das Mutterrecht ganz wohl mit einer stark entwickelten Vatergewalt.

Von diesem Grundgedanken ausgehend construirt Dargun die Entwicklungsgeschichte der Familie folgendermassen:

Die älteste positive Form der Familienverbindung war eine freilich oft nur sehr vorübergehende Vereinigung eines Mannes mit einer oder mehreren Frauen, in welcher dem erstern über die letztern und deren Kinder keine Gewalt, sondern nur eine Schutzherrschaft zukam, und bei der, trotzdem der natürliche Zusammenhang mit der Mutter und der Zeugungsantheil des Vaters bekannt waren, eine eigentliche, d. h. die thatsächliche Verbindung überdauernde Verwandtschaft zwischen Kindern und Eltern nicht bestand und darum auch kein entwickeltes Verwandtschaftssystem, also weder Vater- noch Mutterrecht.

Daraus entwickelte sich zunächst, nicht in Folge des Zusammenlebens von Mutter und Kind und ebensowenig aus vorhandener Vielweiberei, sondern hauptsächlich wegen der Unsicherheit der Vaterschaft ein wahres Verwandtschaftsverhältniss zwischen dem Kind und der Mutter, das dann bald auf deren übrige Kinder sowie auf ihre Brüder und Schwestern ausgedehnt und zu einem Verwandtschaftssystem durch Weiber erweitert wurde.

Die Mutterverwandtschaft hatte aber auch die Tendenz, zur Mutterherrschaft zu werden. In der That trat die Verwandtschaft bisweilen vor der mütterlichen Gewalt so sehr zurück, dass die Adoption in Gens und Familie von der Mutter mit der vollen Rechtswirkung der wirklichen Geburt vorgenommen werden konnte, und dass Kinder von Neben-

frauen des Mannes die rechtmässige als ihre Mutter betrachteten. Doch nur selten sank der Mann zum blossen Fortpflanzer des Geschlechtes herab. Oft erhielt sich der alte Vaterschutz, gelang sogar die Ausbildung einer väterlichen Gewalt. Das rief dann auf der andern Seite einer Schutz- und Rachepflicht der männlichen Mutterverwandten und führte gewöhnlich zu einer Herrschaft des Bruders und vor Allem des Mutterbruders.

Nur schwer vermochte daneben der Patriarchat aufzukommen. Nicht die Verwandtschaft war unter ihm die Grundlage der Familie, sondern die Gewalt des Mannes über die Frau und die von ihr geborenen, gleichviel von wem erzeugten Kinder. Diese Gewalt führte zu einer Hausgemeinschaft, bildete ein eigenes Erbrecht aus und brachte die Kinder in ein Rechtsverhältniss zu den Vaterverwandten. Für die letztern entstanden, namentlich bei den Ariern, schon früh eigene Namen. Allein diese beziehen sich lediglich auf das Gewaltverhältniss und beweisen darum, wie Dargun in ausführlicher Polemik gegen die Philologen Delbrück und Schrader darzulegen sucht, für das Vorhandensein einer Vaterverwandtschaft vor oder neben der Mutterverwandtschaft gar nichts. Umgekehrt spricht, da nach den neuesten Ergebnissen der Sprachwissenschaft die gemeinsamen Namen für Grossvater, Oheim und Neffe ursprünglich nur den Vater der Mutter, den Mutterbruder und den Schwestersohn bezeichneten, nach Dargun das Fehlen besonderer Namen für die mütterlichen Verwandten nicht gegen, sondern für die Herrschaft des Mutterrechts in altarischer Zeit.

Nach und nach gewann allerdings der Gedanke der Verwandtschaft die Oberhand über den der Gewalt. So erwuchs aus dem Patriarchat in der Regel die Agnation, ein Entwicklungsgang, von dem noch der römische Satz: *pater est quem nuptiae demonstrant* deutlich Zeugnis ablegt. Dagegen brachte nie die Vaterverwandtschaft den Patriarchat hervor, und ging nie ein Volk vom Vaterrecht zum Mutterrecht über.

Noch lange blieben übrigens Reste des Mutterrechtes neben der Agnation bestehen, namentlich im Erbrecht, das gerade darum, weil in ihm (väterliche) Gewaltfolge und (mütterliche) Blutfolge oft merkwürdig durcheinandergehen, mitunter so schwer zu verstehen ist. Aber auch die Sätze, dass die Kinder der nämlichen Gewalt unterworfen seien wie die Mutter, und dass der Stand dieser über den jener entscheide, haben mit der Ehe ohne Mundium ihre Wurzel im Mutterrecht.

Dies in Kürze der Inhalt der Dargun'schen Untersuchung. Der Scharfsinn, der aus ihr spricht, die souveräne Beherrschung des gewaltigen Stoffes, die sie verräth, und die gefällige Form, in die sie gekleidet ist, gestalten die Lectüre dieser Arbeit, wohl der letzten des inzwischen leider verstorbenen trefflichen Gelehrten, zu einem hohen Genuss und werden ihr gewiss einen nicht weniger grossen Erfolg sichern als der früheren über „Mutterrecht und Raubehe“. Ob auch einen durchschlagenden und bleibenden, möchte Referent bezweifeln, ruft doch auch diese Schrift sofort wieder eine ganze Reihe von Bedenken hervor. Nur zwei davon sollen hier geltend gemacht werden.

Einmal zeigt nämlich Darguns Arbeit aufs Neue, wie vieldeutig das Material der Sociologie und Ethnologie ist, und wie überaus vorsichtig man bei dessen Verwerthung sein muss. Dieselbe Erscheinung kann bei den verschiedenen Völkern ganz verschiedenen Ursachen entsprungen sein und eine ganz verschiedene Bedeutung haben. Ein Beispiel genüge. Dargun erwähnt S. 16 N. 2 die bei den Malabaren und Telugus vorkommende Vermählung von unmündigen Knaben mit erwachsenen Weibern, derzufolge jene alles Ernstes als Väter der von diesen mit andern Männern gezeugten Nachkommenschaft angesehen werden. Er vergleicht dann — allerdings nur beiläufig und vermuthungsweise — Liutpr. c. 129 und schliesst daraus, die physische Vaterschaft sei ursprünglich nie oder nur ausnahmsweise rechtlich relevante Grundlage der Familienorganisation gewesen. Die an erster Stelle angeführte Thatsache vermag das vielleicht zu beweisen, dagegen sicher nicht das Kapitel des Langobardenkönigs. Denn es wendet sich, wie der Vergleich mit andern, nicht weniger bedenklichen Stellen aus Liutprands Gesetzen ergibt, einfach gegen eine jener sittlichen Verirrungen, welche die Berührung des rohen Barbarenvolkes mit der überlebten Cultur der Römer hervorrief, aber nicht gegen eine alte, erst nachträglich anstössig gewordene Sitte.

Sodann dürfte für die Lehre, dass alle Entwicklung durch das Mutterrecht habe hindurchgehen müssen, geradezu verhängnissvoll jene Urfamilie werden, deren Existenz bereits Dargun, wenn auch noch schüchtern, zugiebt und seither das von den hervorragendsten Anthropologen als grundlegend anerkannte Werk der beiden Basler Reisenden Sarasin über die Bewohner von Ceylon ausser allen Zweifel gestellt hat. Dargun behandelt allerdings diese älteste Familienverbindung nur als Vorstufe des Mutterrechts. Dass sie das immer war und sein musste, hat er aber nirgends bewiesen. Die Naturweddas, die nach den Sarasin'schen Untersuchungen¹⁾ die Staminform der wellighaarigen, auch die Arier mitumfassenden Rasse darstellen und dem Urmenschen anatomisch und intellectuell äusserst nahe stehen, leben nicht allein in strenger, in der Regel nur durch den Tod gelösten Einzelehe mit herrschender Stellung des Mannes, sondern sie kennen auch bereits die Liebe zwischen dem Vater und dem Kind, selbst dem erwachsenen, sowie ein Erbrecht des Sohnes, während vom Mutterrecht noch keine Spur bei ihnen begegnet. Legt das nicht die Annahme nahe, es habe sich, allerdings wohl vermittelt durch die väterliche Gewalt, das Vaterrecht unter besondern Umständen auch ohne vorangehendes Mutterrecht entwickelt, es habe aus jener Urfamilie beides hervorgehen können, und es sei somit beides gleich alt, jedenfalls bei den verschiedenen Stämmen,

¹⁾ P. und F. Sarasin, Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon, Bd. III, Die Weddas von Ceylon und die sie umgebenden Völkerschaften, Wiesbaden 1892—93, S. 475 ff. und F. Sarasin, Die Weddas von Ceylon in den Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Basel 1892, Bd. X, Heft 2 S. 217 ff.

vielleicht aber, wie jüngst Wellhausen¹⁾ für die Araber und die Semiten überhaupt es festgestellt zu haben glaubt, sogar innerhalb desselben Stammes?

Den inductiven, auf die Gleichheit der Völkerentwicklung gestützten Beweis für die einstige Existenz des Mutterrechtes auch bei den Germanen, den Darguns Schrift erbringen will, und um dessentwillen sie für die Leser dieser Zeitschrift zunächst in Betracht kommt, hat sie demnach nicht erbracht, weil sie die Möglichkeit offen lässt, dass die Entwicklung von der Urfamilie zu den höheren Formen auch anders als durch das Zwischenglied der Mutterverwandtschaft sich vollzog. Dessenungeachtet bildet sie wegen der erstmaligen Berücksichtigung jenes Ausgangspunktes und wegen ihrer Unterscheidung von Verwandtschaft und Gewalt einen überaus werthvollen Beitrag zur Geschichte der Familie überhaupt und zur Vorgeschichte der germanischen insbesondere.

Basel, im October 1893.

Ulrich Stutz.

Dr. Richard Weyl, Die Beziehungen des Papstthums zum fränkischen Staats- und Kirchenrecht unter den Karolingern. Rechtsgeschichtliche Studie. (Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausgegeben von O. Gierke, 40. Heft.) Breslau, W. Koebner 1892. XIII und 238 S. gr. 8.

Das vorliegende Buch, gewissermassen die Fortsetzung der ältern Arbeit des Verfassers über das Staatskirchenrecht der Merowinger, giebt eine übersichtliche und dankenswerthe Darstellung der Beziehungen des römischen Stuhls zum Staat und zur Kirche der Franken unter der Herrschaft der Karolinger.

Es legt von Neuem davon Zeugniß ab, mit welchem Geschick und mit welcher Energie die Hausmeier und die ersten Könige aus diesem Geschlecht trotz ihrem guten, mitunter sogar durch die Bande der Compaternität und der persönlichen Freundschaft gefestigten Verhältniss zu den Päpsten und trotz ihrem lebhaften Interesse für die Kirche und deren Gedeihen ihre Rechte zu wahren und fast alle Versuche zu vereiteln wussten, die von dem Papstthum gemacht wurden, um seinen thatsächlichen Einfluss im Frankenreiche zu einem rechtlichen auszugestalten. So z. B. hinsichtlich der Besetzung der Bisthümer Würzburg und Bûrburg. Zacharias gebot nämlich im Jahre 743 in den Bestätigungs-Urkunden für die neuen Bischöfe Burchard und Witta: *ut nullus audeat — iuxta sanctorum canonum traditione — ex alio episcopatu ibidem translatari aut ordinare episcopum post vestram de hoc saeculo evocationem, nisi is, qui apostolice nostrae sedis in illis partibus prae-*

¹⁾ Die Ehe bei den Arabern in den Göttingischen gelehrten Nachrichten 1893, Heft 11 S. 431 ff.